

Theologisieren mit Kindern

Kleine Leute stellen große Fragen

Unter dem Titel «Kleine Frage» schrieb der Dichter Erich Fried einmal:

*Glaubst du
du bist noch zu klein
um große Fragen
zu stellen?
Dann kriegen
die Großen
dich klein
noch bevor du
groß genug bist.*

Als wir dieses schöne Gedicht einmal mit siebenjährigen Kindern gelesen haben, führte es zu einem wunderbar philosophischen und nachdenklichen Gespräch. Die Kinder waren sich schnell einig, dass sie in der Lage sind, «große Fragen» zu stellen. Als sie dann gemeinsam überlegen sollten, welche Fragen damit gemeint sind, ging es plötzlich nicht mehr so schnell. Schließlich kamen die Kinder darauf, dass es leichte Fragen gibt, auf die sich schnell Antworten finden lassen. Aber es gibt auch schwere oder eben große Fragen, auf die es nicht nur eine einzig richtige Antwort gibt oder die niemand endgültig beantworten kann. Zum Beispiel «Wie sieht Gott aus?» und «Wieso bin ich so, wie ich bin?», oder «Was kommt nach dem Tod?». Kinder stellen spontan oft spannende Fragen: «Die Welt ist doch gar nicht in sieben Tagen entstanden – wieso erzählt die Bibel das so?», «Wie hat Mose das Meer weggezaubert?» «Musste Jesus auch in die Schule gehen?», «Hat Gott die Bibel geschrieben?» und viele andere Fragen mehr.

Was ist Kindertheologie?

Mit all diesen Fragen beschäftigt sich Kindertheologie. Das ist keine Theologie, die man zehn Semester an einer Uni studiert haben muss, sondern eine Theologie, die von und zusammen mit Kindern entsteht. Weil theologische Kinderfragen Erwachsene oft genug in Erklärungsnot bringen, werden sie im Rahmen der Kindertheologie seit vielen Jahren sehr ernst genommen. Inzwischen hat sich die Kindertheologie etabliert als ein religionspädagogisches Konzept, das die aktive Aneignung von Glaubenthemen durch die Kinder in den Mittelpunkt stellt und weniger die Vermittlung. Ziel der Kindertheologie ist es, die von Kindern entwickelten theologischen Gedanken wahrzunehmen, zu deuten, zu ergänzen und zu differenzieren. Dabei ist die Kindertheologie eine logische Konsequenz aus der Subjektorientierung. Damit ist die pädagogische Überzeugung gemeint, dass Kinder nicht einfach nur Objekte der Belehrung sind, sondern Subjekte des Lehrens und Lernens. Jeden Tag nehmen Kinder die erlebte Wirklichkeit mit ganz eigenen Augen wahr und entwickeln daraus ihre Weltbilder. Es ist spannend, lehrreich und schön für uns Erwachsene, die Kinder bei diesem Prozess der Entwicklung ihres eigenen Weltbildes zu begleiten.

Die Entdeckung der Kindheit

Das war in der Geschichte der Erziehung nicht immer so: Noch in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts wäre eine positive Bewertung von Kindern besonders für den Philosophen René Descartes undenkbar gewesen, denn für ihn resultieren alle Fehler eines Erwachsenen aus der Kindheit. Erst Jean-Jacques Rousseau wertete das Kind in seiner Bedeutung auf und wurde damit zum Entdecker der Kindheit. Undenkbar blieb ihm aber die Vorstellung, dass Kinder Theologen sein könnten. Es war im Wesentlichen der Genfer Entwicklungspsychologe Jean Piaget (1896–1980), der Kinder als Subjekte und Akteure ihrer Wirklichkeit wahrnahm und sie als kreative und konstruktive Wesen verstand. Davon profitiert die Kindertheologie bis heute.

Kindertheologie und Kinderphilosophie

Die Ursprünge der Kindertheologie liegen in der Kinderphilosophie. Sie geht von einer eigenständigen philosophischen Kompetenz von Kindern aus, die sich im Staunen, Nachdenken und Fragen über Gott und die Welt ausdrückt. Das Philosophieren mit Kindern setzt immer bei Erfahrungen an, die Kinder entweder selbst gemacht haben oder mit denen sie konfrontiert wurden. Mit Hilfe der Technik des sokratischen Gesprächs können Kinder ihre eigenen Vorstellungen

und Fragen hervorbringen und nach eigenen Antwortmöglichkeiten suchen. Dieser Begriff geht auf Sokrates zurück, einen griechischen Philosophen, der das abendländische Denken grundlegend prägte. Für ihn hatte nicht einfach jeder spontane Geistesblitz oder jede altkluge, von irgendwem aufgeschnappte Weisheit den Namen Philosophie verdient. Er konzentrierte sich vor allem auf Fragen und Antworten, auf Dialoge, die zur Entwicklung eines Gedankens beitrugen. Das war für ihn echte Philosophie, die auch für Gespräche mit Kindern leitend sein kann. Kinderphilosophie und Kindertheologie sind nicht deckungsgleich, aber sie liegen aufgrund ihrer Methoden sehr nahe beieinander. Als gemeinsame Grundüberzeugung kann das Vertrauen in die kindliche Fähigkeit gesehen werden, auch in schwierigen philosophischen Fragen eine eigene Meinung zu haben. Überall da, wo Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Gott und dem christlichen Glauben wach werden, entwickeln Kinder ihre eigene Identität. Je öfter wir Erwachsenen mit ihnen philosophieren und theologisieren, umso früher lernen sie, ihre Meinung mit guten Argumenten zu vertreten. Das ist in unserer heutigen Welt mit ihrer Vielfalt an Glaubensrichtungen und Weltanschauungen wichtiger denn je. Ein verantwortungsvoller und sensibler Umgang der Eltern und Großeltern, ja aller erwachsenen Bezugspersonen mit den großen Fragen der Kinder ist daher von elementarer Bedeutung.

Die fünf großen Fragen von Kindern

Die Erkenntnis, dass Kinder nicht einfach unterentwickelte Erwachsene sind, sondern von Anfang an als eigenständig denkende Menschen ernstgenommen werden wollen, die gerade auch in Fragen des Glaubens nach tragfähigen Antworten suchen, ist heute aus der religiösen Erziehung nicht mehr wegzudenken. Der bekannte Religionspädagoge Friedrich Schweitzer hat die zahllosen Fragen, die im Aufwachen von Kindern eine Rolle spielen, in fünf zentrale Fragen zusammengefasst. Er nennt sie die «großen Fragen», weil sie zumindest teilweise nach einer religiösen Antwort verlangen, und weil es Fragen sind, die sich ganz ohne religiösen Bezug kaum beantworten lassen:

1. Wer bin ich und wer darf ich sein? Die Frage nach mir selbst.
2. Warum musst du sterben? Die Frage nach dem Sinn von Leben und Tod.
3. Wo finde ich Schutz und Geborgenheit? Die Frage nach Gott.
4. Warum soll ich gerecht handeln? Die Frage nach dem Grund ethischen Handelns.

5. Warum glauben manche Kinder an Allah? Die Frage nach der Religion der anderen.

Die Kinderphilosophin Eva Zoller-Morf fordert von den Erwachsenen an dieser Stelle, dass sie in Gesprächen weniger sachliche Erklärungen geben als vielmehr einen sensiblen Umgang mit den Warum-Fragen der Kinder einüben sollten. All diese Kinderfragen seien Versuche, sich den Sinn allen Geschehens in der eigenen Lebenswelt zusammenzureimen.

Perspektivenwechsel: Den Blick der Kinder einnehmen

Wenn die Kindertheologie Kinder als Subjekte und Akteure ihres eigenen Glaubens würdigt, dann erfordert sie einen Perspektivenwechsel: Wir müssen als Erwachsene versuchen, den Blick der Kinder auf die Welt einzunehmen, um so ihre Fragen besser zu verstehen. Wenn uns das gelingt, können wir die Lebenswelt und Vorstellungskraft der Kinder als eigene theologische Erkenntnisquelle ernstnehmen und mit ihnen in ein partnerschaftliches Gespräch treten. Das führt zu einer veränderten Rolle von uns Erwachsenen, die wir dann zu Impulsgebern für kindliche Denkleistungen werden und ihnen dazu einen Entfaltungsraum zur Verfügung stellen.

Kinder sind Theologen

Wenn Kinder im Gespräch Raum zur Entfaltung bekommen, dann übernehmen sie verschiedene Rollen, die sich so charakterisieren lassen:

- **Kinder sind Theologen:** Das wird neben Gesprächen häufig auch an Kinderzeichnungen deutlich. Für Erwachsene empfiehlt es sich daher, viel mit Kindern zu malen und anschließend über die Zeichnungen zu philosophieren. Die theologischen Entwürfe, die auf der Basis von Zeichnungen entstehen, sind sprechende Beispiele dafür, wie die lebensweltlichen Kontexte in die häufig anthropomorphen, also «menschenartigen» Darstellungen von Gott einfließen.
- **Kinder sind Exegeten:** Fragt man einen Sechsjährigen, warum Jesus Steine nicht in Brot verwandelte, lautet eine typische Antwort: «Weil Jesus Brot nicht mag.» Das Beispiel zeigt, wie Kinder zu ‚Exegeten‘ (Auslegern, Interpreten) biblischer Texte werden, indem sie Texte im Horizont ihres Verstehens deuten. Ausgehend von biblischen Texten entwickeln sie ihre eigenen Vorstellungen von Gott und der Welt, in die selbstverständlich alltagsweltliche Assoziationen integriert werden.

- **Kinder sind Kosmologen:** Wie die meisten alten Kulturen Schöpfungsmythen hervorgebracht haben, interessiert auch Kinder die Frage nach dem Ursprung aller Dinge: «Wann ist die Welt geboren?» Kinder generieren durchaus vergleichbare Mythen, in denen biblische Informationen ebenso Platz haben wie kosmologische Informationen.
- **Kinder sind Philosophen:** In Krisensituationen stellen Kinder unvermeidlich die Frage nach dem «Warum». Sie finden Deutungsmuster, die, wenn auch nicht Trost oder Glück, so doch mindestens Sinn verbürgen. Oftmals sind die Kinderdeutungen für Erwachsene zwar schwer nachzuvollziehen, sprechen aber eine lebensweltlich klare Sprache, wenn etwa ein sechsjähriger Junge mitten im scheidungsbedingten Auszug seines Vaters aus der Wohnung fragt, welchen Vorteil es eigentlich haben soll, erwachsen zu werden. Wenn dann nämlich so etwas wie Scheidung käme, würde er lieber Kind bleiben ...

Dimensionen der Kindertheologie

Die religionspädagogische Forschung zur Kindertheologie unterscheidet bei ihrer Beschäftigung mit den großen Fragen von Kindern drei Dimensionen:

- **Theologie von Kindern:** Das bedeutet, dass wir Erwachsenen durch den oben beschriebenen «Perspektivenwechsel» eine größtmögliche Sensibilität für die theologischen Denkleistungen der Kinder zeigen müssen. Dabei ist es hilfreich, entwicklungspsychologische Untersuchungen zu Hilfe zu nehmen, um Aufschluss über die religiöse Entwicklung der Kinder zu bekommen.
- **Theologie mit Kindern:** Theologisches Denken stellt sich als gemeinsames Fragen und Suchen nach Antworten auf Glaubensfragen dar. Theologisieren mit Kindern ist eine Art «Mittelposition» zwischen Kindern und Erwachsenen, die einen partnerschaftlichen Dialog voraussetzt beziehungsweise ihn einzuüben hilft.
- **Theologie für Kinder:** Sie vermittelt eine Wissensbasis, um komplexes theologisches Denken zu ermöglichen. Kindertheologie bedeutet ja auch die Einsicht, dass viele Kinder wenig oder kein Grundwissen in religiösen Fragen haben. Weil Kinder im Gespräch manchmal recht zufällige bzw. inhaltlich problematische Äußerungen machen, ist es wichtig, dass Erwachsene Defizite bearbeiten, Wissenslücken füllen und den Kindern auf diese Weise helfen, ihre Fragekompetenzen zu entwickeln.

Nur Mut zum Theologisieren!

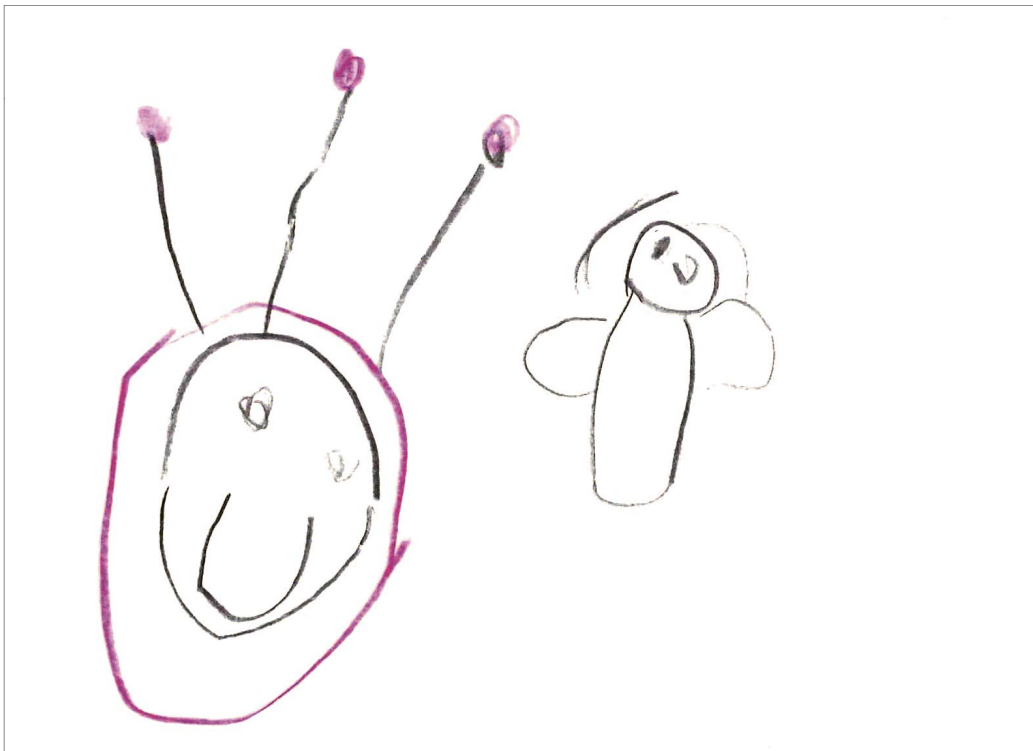
Wer es einmal ausprobiert hat, weiß, wie viel Spaß das Philosophieren und Theologisieren mit Kindern macht. Seien Sie nicht nur schonungslos offen gegenüber den manchmal unkonventionellen Alltagsdeutungen Ihrer Kinder, sondern fördern Sie das Interesse Ihrer Kinder am Nachdenken über Gott und die Welt. Das erweitert nicht nur den Glaubenshorizont der Kinder, sondern auch den von uns Erwachsenen.



Als wir beim Guetzlibacken für die Festtage über Weihnachten und die Geburt Jesu sprechen, fragt mich meine sechsjährige Tochter Jaël plötzlich:

Du, ist Gott im Himmel eigentlich so etwas wie der Chef der Engel?

Jaël, 6 Jahre



«Hmm», meine ich darauf, «was meinst du denn mit Chef genau? Wie stellst du dir das vor?» «Ja, der hat eine Krone auf und tut befehlen und herumkommandieren!» Ich selbst stutze bei diesem Bild, denn nein, so stelle ich mir Gott beileibe nicht vor. Ich überlege kurz, was ich darauf erwidern und wie ich ein anderes Bild von Gott zeigen könnte, das mehr mit meinem Bild und der christlichen Tradition übereinstimmt. «Also schau mal», beginne ich eine Antwort in Gedanken zu formulieren, «wir haben doch mal darüber gesprochen, dass wir mit der Taufe alle auch ein bisschen Königin und König sind. Das Salben mit dem Öl erinnert uns an das Salben der Könige und Königinnen, wie wir sie aus den Bibelgeschichten und Märchen kennen. Wenn wir also alle ein König oder eine Königin sind, dann glaube ich eigentlich nicht, dass Gott der mit der Krone ist und die Engel herumkommandiert. Oder uns einmal, wenn wir in den Himmel kommen. Vielmehr stelle ich mir Gott als ein echtes Gegenüber vor. Auch nicht als Mensch, nein, das natürlich nicht. Aber wirklich als jemanden, den ich gern haben kann – und dabei spüre, dass auch ich geliebt werde. Vielleicht ein wenig so, wie du mich als Vater gern hast – und ich dich als meine Tochter. Klar, manchmal findest du mich auch ziemlich mühsam, weil ich zu streng bin oder partout nicht mache, was du möchtest. Das wird bei Gott ja auch nicht viel anders sein ... Und trotzdem – auch dann wissen wir voneinander, dass wir einander trotz allem gern haben und uns die kleineren und größeren Fehler verzeihen können. So in etwa muss es doch auch mit Gott sein! So stelle ich mir Gott vor: als liebenden Vater – oder als guten Freund!»

Doch ohne dass ich von all meinen Überlegungen auch nur einen Satz sagen konnte, meint meine Sechsjährige trocken: «Hmm ja, vielleicht sind im Himmel auch alle ein bisschen Chef!» Mir bleibt dabei nichts anderes zu sagen als: «Ja, Jaël, besser hätte ich es eigentlich auch nicht sagen können!»

Daniel Ritter, Leiter der Fachstelle Religionspädagogik

Die 3. Klasse einer Volksschule setzt sich zum Philosophieren im Kreis zusammen. Die 19 Kinder haben Fragen aufgeschrieben, über die sie gemeinsam nachdenken wollen. Was Alessandro, Amelie und Lucas wissen wollen, interessiert auch die Mehrheit der Klasse:

Was ist besser, ein Kind sein oder ein Erwachsener?

Büdra, 8 Jahre



Die Kinder überlegen sich Vor- und Nachteile. Erwachsene dürfen Auto fahren. Kinder müssen lernen. Dafür müssen sie nicht arbeiten und können machen, was sie wollen. Erwachsene hingegen müssen machen, was der Chef sagt. Aber meine Eltern, entgegnet wiederum ein anderes Kind, haben ein Handy und dürfen schlafen gehen, wann sie wollen.

Schnell erkennen die Kinder, dass die Erwachsenen zwar viele Freiheiten haben, für das Geld, mit dem sie sich kaufen können, was sie wollen, aber arbeiten müssen. Auch haben sie Ausgaben wie Miete, Internet, usw. Hinzu kommt, dass Arbeit langweilig ist. Als ein zweites Kind dies bestätigt, fragt die Lehrperson besorgt nach: «Stimmt ihr da alle zu?» Darauf heißt es: «Ja, aber die Eltern gehen arbeiten für ihre Kinder.» – «Nein, denn sie treffen dort Kollegen.» und «Nein, beim ersten Mal ist es nicht langweilig, aber wenn man einen Monat oder ein Jahr arbeiten geht, dann wird es langweilig.» Einen klaren Nachteil im Kind Sein sehen die Schülerinnen und Schüler darin, dass Kinder sich nicht wehren können, weil Erwachsene stärker sind. Auch ist die Gefahr viel größer, überfahren zu werden.

Im Gespräch der Kinder überwiegt jedoch die Meinung, dass Kind-Sein besser ist als Erwachsen-Sein, auch deshalb, weil die Großen nicht spielen können. Ein Kind widerspricht, sein Vater spiele mit ihm im Kinderzimmer. Die meisten nehmen jedoch wahr, dass Erwachsene nicht so gut laufen können, weil sie einen Rock und ein Kopftuch tragen oder weil sie Probleme mit dem Rücken oder den Knien haben. Ein Kind empfand es sogar als peinlich, wenn Erwachsene mit den Kindern mitspielen.

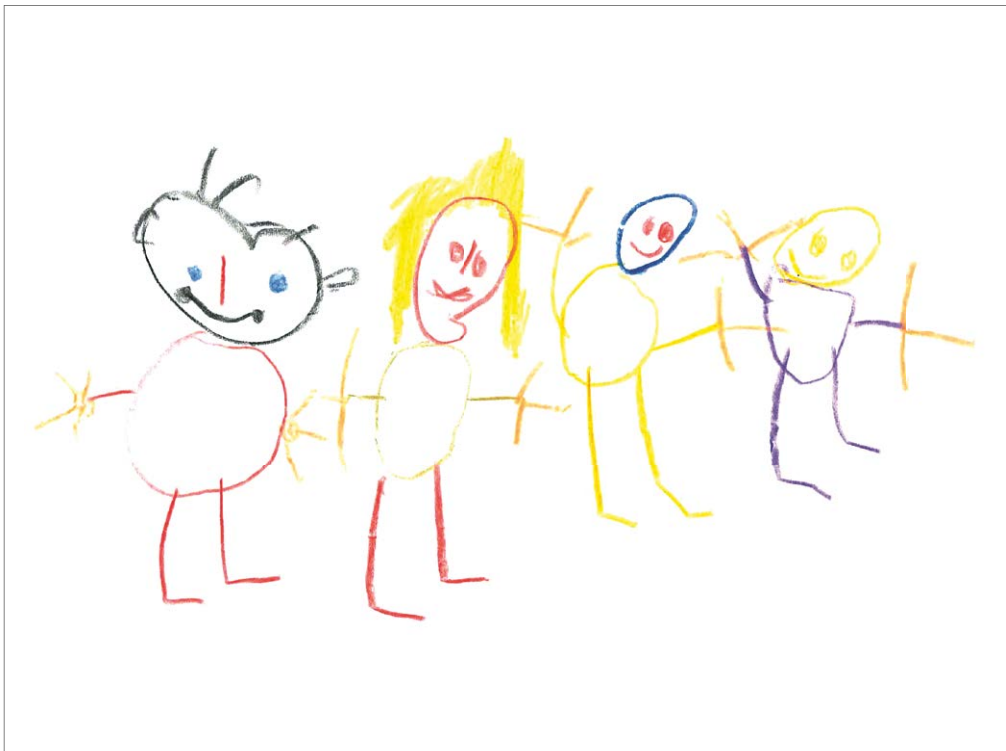
Ich möchte die Gedanken der Schülerinnen und Schüler über uns Erwachsene und sie selbst so stehen lassen, ohne sie zu bewerten oder einzuordnen. Denn dies entspricht meiner Haltung als Kinderphilosophin. Das Gespräch der Kinder unterstütze ich, indem ich zuhöre, nachfrage und die Aussagen zueinander in Beziehung setze.

Maria Rüdissler, Kinderphilosophin

Im Religionsunterricht geht es um Maria und Jesus, als Sina (8 Jahre) nachdenklich wird, aufstreckt und fragt:

Hat der liebe Gott auch eine Mama?

Samuel, 5 Jahre



Liebe Sina!

Ich finde deine Frage sehr interessant. Und ich muss dir sagen, dass ich mir das früher nie überlegt habe. Dank dir kann ich es mir heute überlegen.

Bei uns Menschen ist es doch so, dass wir alle eine Mama und einen Papa haben. Und es ist meistens so, dass wir sie auch kennen. Es gibt aber Menschen, die aufwachsen, ohne dass sie ihre Mama oder ihren Papa kennen. Aber auch wenn sie ihre Eltern nicht kennen, dann haben sie doch alle eine Mama und einen Papa. Bei uns Menschen ist es auch so, dass wir alle geboren werden. Und irgendwann werden wir einmal sterben. Wir werden nicht mehr auf dieser Erde sein. Es hat noch nie einen Menschen gegeben, der nicht geboren wurde. Und es hat auch noch nie einen Menschen gegeben, der nicht sterben musste oder sterben wird. Ja, das ist bei uns Menschen so.

Und auch bei Jesus war das so. Jesus, der ein Mensch und gleichzeitig der Sohn Gottes war, wurde geboren und ist auch gestorben. Das können wir uns fast nicht vorstellen, Sina, oder vielleicht gar nicht richtig vorstellen, dass Jesus gleichzeitig Gottes Sohn und Mensch war. Jesus wurde also geboren, weil er ja auch ein Mensch war.

Der liebe Gott aber ist kein Mensch. Er ist Gott und bei Gott ist vieles ein bisschen anders. Gott wird nicht geboren. Und von Gott glauben wir auch, dass er keinen Anfang und auch kein Ende hat. Gott wird also auch nicht sterben. Er war immer schon, er ist heute und er wird immer sein. Gell, Sina, das ist schon wieder etwas, das ganz schwierig ist, wenn wir es uns vorstellen wollen. Wir kennen ganz viele Dinge, Geschöpfe oder Menschen, die alle einen Anfang haben. Auch unsere Erde und unser Sonnensystem haben einen Anfang. Und jeder Vogel und jedes andere Lebewesen haben auch einen Anfang. Eigentlich alles, was wir kennen. Nur Gott nicht. Und deshalb hat er auch keine Mama. Denn Gott hat keinen Anfang. Und so braucht er auch keine Mama.

Liebe Sina, ich danke dir für deine Frage und hoffe, dass du nie aufhörst mit den Fragen nach Gott.

Thomas Mauchle, Gemeindeleiter